

*Diane von Montmartre**(Fortsetzung von Seite 47)*

Jedesmal, wenn er sie sah, schien sie kleiner — steuerloser.

Stone bat Goureau eines Abends, ihn zu ihr zu führen. Als der Mann zögerte, unterstrich er die Bitte mit einem 500-Francis-Schein.

Fast schuldbewußt neigte der Alte sich zu ihr, als er den Amerikaner vorstellte. Diane nickte, blickte aber kaum zu ihm hin.

„Darf ich Platz nehmen, Mademoiselle?“ Wieder nickte sie.

Er zog den leeren Stuhl vor.

Sofort änderte sich ihr Gesichtsausdruck. Sie sprang auf. Mit beiden Händen klammerte sie sich an die Tischkante. Die Augen starrten wild. Die Zähne blitzten. Eine Tigerkatze, zum Sprunge bereit.

Verblüfft trat er einen Schritt zurück. Beschwichtigend legte Goureau seine Hand auf ihre beiden. Er schob Stone einen anderen Stuhl hin.

In seinem gebrochenen Französisch stammelte Stone eine Entschuldigung. Sie lehnte sich zurück. Die alte Teilnahmslosigkeit war wiedergekehrt. Es fiel ihm auf, daß die Finger, die die Zigarette hielten, ungepflegte Nägel hatten. Die Ärmel des Mantels waren fadenscheinig. In ihm regte sich der Wunsch, ihr das Leben zu erleichtern — seelisch — physisch — ohne Hintergedanken. Man müßte sie der tragischen Vergangenheit entreißen, der Gegenwart wiedergeben.

Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er sich nicht der Situation gewachsen. Wie man mit Cochers, Concièrges, Garçons, ja mit Majordomos umging, wußte er. Für dieses französische Rätsel schien es keine Lösung zu geben.

„Mademoiselle“, stammelte er, die Worte vorsichtig abwägend, „seit mehr als einer Woche sehe ich Sie jeden Abend. Ich kenne Ihre Geschichte von Goureau, wollen Sie mir ein paar persönliche Fragen gestatten?“

Sie blickte ihn stumm an.

„Haben Sie — sind Sie — immer versorgt?“ Er stockte.

Wie konnte man dahinterkommen, wie sie sich stand, ohne unverschämt zu scheinen.



Roth-Büchner G. m. b. H., Berlin-Tempelhof M